

Dieter Döhrel

SHANE CALHOUN
Der kalten Freiheit ausgeliefert

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig
www.einbuch-verlag.de

EINBUCH Belletristik Edition

copyright 2017 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-51-7

www.einbuch-verlag.de

Fantasie ist nicht Ausflucht. Sich etwas vorzustellen
heißt, eine Welt zu bauen, eine Welt zu erschaffen.

Eugène Ionesco
Rumänisch-französischer Dramatiker
(1904-1994)

Old Smoky

Die allein in die Wildnis strebenden Trapper bedienten sich der Flüsse, der Seen und der Wechsel des Großwildes. Die ihnen Nachfolgenden verbreiterten den Pfad zum Trail, dem bereits mit Packpferden begehbaren Weg. Bald wurde ein Fahrweg daraus und die ersten Planwagen quälten sich darauf weiter. Und dann wurde eine Straße gebaut, mit Wasserdurchlässen, Seitengräben, fester Fahrbahn und kühn über die schäumenden, gischtenden Flüsse und Bäche hinweg geschwungenen Brücken. Und wenn sich die ersten Siedler niederließen, endete das Glück der einsamen Trapper. Sie verließen ihre Blockhütten, und mit ihnen zogen das Wild und die Indianer, die von der Jagd lebten. Immer kleiner wurde das Paradies, die ehemals so weitläufigen Jagdgründe des roten Mannes schrumpften zusehends zusammen, verlagerten sich immer weiter nach Westen, und was blieb, war nur noch ein Abglanz der einstigen, unermesslichen Jagdgelände. Wo der weiße Mann hinkam, starb die freie Wildnis. Immerhin gab es noch Landstriche, die so gut wie menschenleer waren, und dorthin strebte Shane, um sich zu bewahren oder zu scheitern.

Auch die Oldtimer und die Kundschafter, die Fallensteller und die Jäger waren dem Geheimnis gefolgt, dem Ruf des

unbekannten, noch nicht erschlossenen Landes. Sie liefen den Lockungen des Abenteuers, der Gefahr nach. Ungebärdig und die Zivilisation als lästig empfindend, aber gutmütig und hilfsbereit, schufen Männer wie Daniel Boone oder Jim Bridger mit ihrem unbeugsamen, eisenharten Willen jenen Begriff des *Wilden Westens*, der sich in allen Lebensumständen deutlich von dem bebauten und an unzählige Eigentümer verteilten Land unterschied. Es war ein Land ohne Grenzen, ein Land ohne Zäune. Immer weiter drangen die mutigsten und härtesten Männer vor. Ehrlich und ohne Hintergedanken schlossen sie mit den Häuptlingen der frei und ungebunden umherschweifenden Indianerstämme Freundschaften, die über den Tod hinaus andauerten. Nicht wenige von ihnen waren mit Indianerinnen verheiratet. Nicht sie waren es, die dem roten Mann einen unvorstellbar blutigen und vollkommen aussichtslosen Kampf um die Existenz aufzwangen. Das war die Masse der nachdrängenden Weißen, die, angestachelt von den euphorischen Schilderungen der Grenzer über die herrlichen, fruchtbaren Landschaften jenseits der Berge, besessen von einer unstillbaren Gier nach Grundbesitz den roten Mann in Reservaten sammendrängte. Das Gift der Zivilisation, das Verbrechen, die Sucht, sich mit jedem Mittel und in jeder Form zu bereichern, kam aber erst mit den Ausgestoßenen, den dunklen Ehrenmänn-

nern, dem Abschaum der Städte des Ostens. Und weil diese Desperados erkannten, dass sie im Westen sehr gut im Trüben fischen und überall das Fett abschöpfen konnten, da nirgends eine starke Polizeigewalt dem Gesetz Geltung verschaffte, schlossen sie sich zu Banden zusammen, deren Gräueltaten und Schandtaten wie ein Albdruck auf den Bewohnern lasteten.

Längst hatte Shane die Straßen verlassen. Sein Weg führte ihn weg von den Menschen, und wer wusste schon, ob der schmale Steig, dem er folgte – heute noch ein Wildwechsel –, morgen oder übermorgen sich zu einem Trail ausweitete?

Shane folgte eine Zeit lang stromaufwärts einem unruhig aus den Bergen strömenden Fluss, von dem er den Namen nicht wusste, und kam allmählich höher und immer höher in die Berge hinauf. Abends stieg der Rauch seines niedrig brennenden Feuers zu den Sternen auf, die kalt und fern am Himmel glitzerten – von einem Land, auf dem er weder Wege noch Spuren fand.

Prince war ein Mustang, und seine eigentliche Heimat war die weite Prärie, auf der er seine enorme Geschwindigkeit und Ausdauer ausspielen konnte. Aber er fand sich auch gut im Gebirge zurecht und vollbrachte zusehends verwegene Kletterpartien unter Ausnutzung schmalster Felsenbänder.

Die Flanken der Berge hoben sich schroff aus den tiefen Tälern und stürzten auf der anderen Seite ebenso steil wieder in die Tiefe. Bizarre Felsformen krönten häufig ihre Gipfel, und dann war darüber nichts mehr als wolkenloser, strahlend blauer Himmel. Endlos rauschte der Wald, Rotwild äste friedlich auf den smaragdgrünen Wiesen zwischen den Bäumen. Aufmerksam schauten die Tiere zu dem sich langsam nähernden Reiter herüber, doch sie zeigten keinerlei Anzeichen, im nächsten Moment fliehen zu wollen. Ein Bild der Ruhe, das Shane mit einem Gefühl stiller Zufriedenheit betrachtete. Dies war seine Welt, von der er geträumt hatte, wenn er zu Hause auf seinem Lieblingsplatz unter dem Schatten spendenden alten Hickorybaum am Rande des weitläufigen Ranchhofes gesessen hatte und seine sehnsuchtsvollen Blicke im Frühjahr den nordwärts und im Herbst wieder südwärts ziehenden Schwärmen von Wildgänsen folgten.

Hoch in den Lüften zog ein Weißkopfadler seine Kreise, stürzte plötzlich wie ein Stein zu Boden, um sich kurz darauf mit machtvollen Flügelschlägen wieder in die Lüfte zu erheben – in den Krallen die geschlagene Beute. Wenige Augenblicke später war der Vogel seinen Blicken entschwunden. Irgendwo in den Felsen musste er sein Nest haben, und dort

würde er jetzt wohl seine Jungtiere füttern. Ein ewiger Kreislauf der Natur, fressen und gefressen werden ...

Unwillkürlich schweiften Shanes Gedanken zurück. Was mochte wohl aus *Eagle* geworden sein? Vor zwei Jahren hatte er den Weißkopfadler bei der Rückkehr von einem seiner mehrwöchigen Streifzüge über die hoch gelegene, nur schwer zugängliche Wildpferdmesa in der Nähe des Wasserfalls am nördlichen Ende des Valleys gefunden, als das Jungtier wegen eines gebrochenen Flügels nicht mehr fliegen konnte und sich wegen seiner Hilflosigkeit bereits in einem körperlichen Schwächezustand befand, der es Shane ermöglichte, den gebrochenen Flügel zu schienen, ohne befürchten zu müssen, durch einen gefährlichen Schnabelhieb verletzt zu werden, sodass die Bruchstelle schließlich wieder verheilte, während er das Jungtier durch eine geduldige, intensive Pflege rund um die Uhr wieder aufpäppelte, bis er schließlich die Tür des Holzkäfigs öffnen und dem Adler die Freiheit wiedergeben konnte. War *Eagle* die ersten Wochen abends stets zu seiner 'Krankenstation' zurückgekehrt, so blieb er eines Tages fern. Shane hatte ihn nicht wieder gesehen und vermutete, er habe eine Gefährtin gefunden und müsste sich um die Aufzucht des Nachwuchses kümmern. Nun, das war der Lauf des Lebens, und es war wohl auch besser so.

Shane war nun bereits seit Wochen unterwegs und zuletzt keinem Menschen mehr begegnet. Nur die Einsamkeit der Wildnis umgab ihn. Doch eines Tages sah er seinen ersten Indianer! Fern auf dem kahlen Kammpfad eines Berggrückens, den er nach vorsichtiger Schätzung in etwa zwei Stunden zu erreichen hoffte. Unwirklich klein, fast wie ein Spielzeug anzuschauen, zog der rote Mann dahin, am Zaum ein beladenes Packpferd führend. Vermutlich befand er sich auf dem Weg zu einer Handelsstation, um dort im Tausch gegen selbst benötigte Artikel seine erbeuteten Pelze zu verkaufen. Der Indianer mochte ihn wohl nicht bemerken, und Shane hütete sich, sich bemerkbar zu machen. In der Wildnis war ein Fremder zunächst einmal ein Feind und einem solchen ging man lieber aus dem Wege. Und gegenüber einem Indianer war noch größere Vorsicht geboten. Zu frisch noch waren die Wunden, die der weiße Mann bei der Erschließung des Westens – wie dessen Eroberung so verbrämend umschrieben wurde – dem roten Manne zugefügt hatte. Hier konnte nur die Zeit Heilung bringen, wenn überhaupt.

Eines Morgens, Shane war wie immer frühzeitig aufgewacht, knisterte das fahle, gebleichte Berggras unter seinen Tritten. Es wurde Herbst. In den nächsten Tagen prangten Dickungen der Bergbirken in tiefem Scharlachrot, die Espengehölze leuchteten im hellen Zitronengelb, die

Zuckerahorne schillerten golden und in violettroten Tönen standen die mächtigen Roteichen. Ein Hauch des Indianersommers! Überall sah er diese unfassbare Buntheit des Herbstes. Nur die Fichtenwälder, dicht und bärtig mit Flechten behangen, standen wie zuvor schweigend und schwarz an den Hängen.

Als sich Shane an einem dieser Tage, deren Luft schon von dem herben Geruch der immer zahlreicher fallenden Blätter bitter schmeckte, unter den Gipfelfelsen eines Berges ein windgeschütztes Nachtlager suchte, erkannte er fernab in einem der stillen Täler eine unendlich feine, blaue Rauchfahne, die über die Wipfel der Bäume stieg, und er nahm sich vor, am kommenden Morgen seinen Weg dorthin zu lenken. Der Winter stand vor der Tür und auch er musste sich nach einer Bleibe umsehen, die ihn vor den ärgsten Unbilden der Witterung schützte. Vielleicht lebte dort ein Trapper, der froh war über die Anwesenheit eines menschlichen Wesens in dieser Einsamkeit und ihm ein Quartier unter seinem Dach anbot für die raue Jahreszeit? Oder er musste in den kommenden Wochen mit dem Bau einer Unterkunft beginnen, für sich und Prince.

In der Dämmerung des neuen Tages sattelte er den Weißfalben, der die Nacht in einem nahe gelegenen Zedernwald

verbracht hatte, und ritt, nachdem er sich genau die einzuschlagende Richtung eingeprägt hatte, ins Tal hinab.

Am frühen Nachmittag mündete sein Weg in eine Schlucht mit glatten Felswänden, fast wie ein Canyon. Auf beiden Seiten stand goldgelber Wald mit dunkelgrünen Fichten dazwischen. Ein klarer, rasch dahinfließender Bach schoss in einem Bett voll runder, weißer Kiesel munter murmelnd daraus hervor. Ein schmaler Pfad, dem es anzusehen war, dass er häufiger benutzt wurde, folgte den Windungen des Wasserlaufes bis zu einem Bergkessel, zu dem das Tal sich schloss. Der Grund des Kessels war eine grüne Lichtung mit noch saftigen Gräsern, an deren hinterem Ende ein kleiner See lag, der den Bach mit Wasser speiste. Die dicht bewaldeten Hänge mit den braunroten Felsen darüber umschlossen ein roh zusammengebautes Blockhaus, aus dessen klobigem Lehmkamin eine sich leicht kräuselnde helle Rauchfahne stieg. Die Rauchfahne eines Feuers, bei dem jemand bemüht war zu vermeiden, zu viel Qualm entstehen zu lassen, der nur ungebetene Besucher herbeilocken könnte. Eben das Feuer eines Menschen, der gewohnt war, in der Wildnis zu leben. Vier Maultiere grasten in einer weitläufigen Koppel neben dem Blockhaus. An den mit Moos und Lehm gedichteten Balkenwänden lehnten Fischreusen, und zahlreiche Felle offenbar nur kleinerer Tiere waren zum

Trocknen auf Rahmen gespannt. Shane schloss daraus, dass er tatsächlich das Heim eines Trappers vor sich hatte. Allerdings vermisste er die zur Ausübung dieses Gewerbes sonst üblichen Fangeisen. Hatte er es also mit einem dieser selteneren Jäger zu tun, die ihre Beute nicht in Wildfallen fingen, in denen die Tiere oft qualvoll starben, sondern die Beute mit Hilfe von Pfeil und Bogen schossen, sodass die Tiere sofort tot waren, also nicht unnötig leiden mussten? Doch möglicherweise lagen die Fangeisen ja auch im Innern des Blockhauses oder waren entlang einer Trapplinie ausgelegt und warteten auf unvorsichtige Opfer.

Bald war Shane soweit herangekommen, dass er sich entscheiden musste, offen an das Blockhaus heranzureiten oder abzusetzen und sich anzuschleichen. Das Letztere hatte viel für sich. Da könnte er am ehesten Klarheit gewinnen, was für ein Zeitgenosse der Jäger letztlich war. Wie gesagt, in der Wildnis war jeder Fremde zunächst einmal ein Feind! Aber – und Shane wiegte bedenklich den Kopf hin und her – diese Jäger waren mit allen Geheimnissen der Wildnis vertraut. Die Schärfe der Beobachtung war ihr größtes Gut, weil sie ja davon lebten, dass ihnen nicht die geringste Bewegung, nicht das leiseste Huschen ihrer scheuen Beute entging. Und, was noch bedenklicher stimmte, sie waren gewohnt zu schießen ohne nachzudenken. Schließlich war er natürlich für den

Jäger ebenfalls ein Fremder, also zunächst einmal auch ein Feind, gegen den es auf der Hut zu sein hieß. Da war es doch besser, nicht zu viel zu riskieren und möglichst unbefangen offen aufzutreten.

Eines der Maultiere schnaubte vernehmlich, als es den ankommenden fremden Reiter erblickte, und gleich darauf trat ein älterer, grauhaariger Mann in die Tür des Blockhauses.

Shane verhielt den Weißfalben und wartete ab. Das ungeschriebene Gesetz der Höflichkeit verbot es, einfach ungebeten vor das Blockhaus zu reiten und abzusitzen.

„Guten Tag, Sir!“, grüßte Shane. „Ich bitte um Erlaubnis, mein Pferd an Ihrer Tränke dort am Bach tränken zu dürfen und meinen Wasserschlauch neu zu füllen? Das letzte frische Wasser gab es vor drei Tagen. Mein Mustang hat heute Morgen bereits leicht gezögert, seine Ration zu trinken. Sie müssen nämlich wissen, Prince ist sehr eigen und wählerisch. Na ja, irgendeinen Spleen muss man jedem Lebewesen zugestehen, denke ich. Aber sonst kann ich über ihn wahrlich nicht klagen. Er ist ein wahrer Prachtkerl, drahtig wie Stahl, zäh und ausdauernd und in den letzten Wochen obendrein noch ein ausgesprochen geschickter Kletterer geworden!“, erklärte Shane, wobei ihm der Stolz auf sein edles Tier aus den

Augen leuchtete. „Aber Vorsicht! Er duldet keinen Fremden, wenn ich nicht dabei bin!“

Und dabei tätschelte Shane dem Falben sanft den Hals, worauf dieser vernehmlich schnaubte.

Der Alte hielt die Hand über die buschigen Augenbrauen, wohl um den Fremden besser sehen zu können. Wahrscheinlich tat ihm das klare Licht weh, weil er zuvor im Innern des offensichtlich dunklen Blockhauses geweltet hatte.

Shane betrachte ihn fasziniert. Der Alte passte einfach wunderbar in den Rahmen hier. Wie der Großvater in den Märchen, welche seine Mutter den Geschwistern und ihm immer abends vor dem Schlafengehen erzählt hatte, als sie noch klein waren. Seine hünenhafte, hochschultrige Gestalt war ganz in Leder gekleidet, das wohl infolge des jahrelangen Tragens etwas abgeschabt wirkte, sich aber sehr wohl in tadellosem Zustand befand. Ein Riss an der linken Schulter war sorgfältig genäht worden. Auf dem Kopf trug er eine Pelzmütze, die einen ungebärdigen Schopf rauchgrauer Haare bedeckte. Das markante Gesicht war tiefbraun gebrannt, was ebenfalls auf einen jahrelangen Aufenthalt an der frischen Luft schließen ließ. Der Ausdruck von Männlichkeit und Willenskraft war unverkennbar. Die Füße steckten in Mokassins, jenen weichen indianischen Lederschuh, die

besser zum Gehen geeignet waren als die hochhackigen Lederstiefel der Cowboys.

Die Musterung des Fremden schien wohl zur Zufriedenheit des Pelztierjägers ausgefallen zu sein. Die etwas angespannte Körperhaltung lockerte sich merklich und ein leichtes Lächeln huschte über sein Gesicht, das die verwitterten Züge seltsam verschönte. Shane fasste sogleich Zutrauen zu ihm.

„Hallo, Junge! Sehe, du bist schon frühzeitig unterwegs. Wohl schon einen langen Trail hinter dir? Danke dir für den freundlichen Gruß und wünsche dir ebenfalls einen guten Tag. Ich freue mich mächtig, dich zu sehen. Du musst nämlich wissen, dass ich schon eine ganze Weile kein Bleichgesicht mehr getroffen habe. Aber bitte, sitz ab und versorge dein Pferd. Ein prachtvolles Tier, auf das du stolz sein kannst. Du magst es anschließend in die Koppel stellen. Ich denke wohl, meine Maultiere werden sich mit ihm vertragen. Über Nacht mögen sie zusammen im Stall hinterm Haus ihr Lager finden. Da sind sie dann der Kälte nicht so ausgesetzt, die inzwischen nachts doch schon herrscht. Und du darfst mir glauben, im Winter ist es hier oben oft recht lausig kalt.“

Das war eine wahrlich lange Rede, die dem Alten holprig und ungelenkt von den Lippen gegangen war. Aber Shane erkannte, dass sich der Mann wirklich freute, einen Weißen zu

sehen. Oft genug geschah es, dass Menschen, die lange Zeit in der Wildnis lebten und kaum eine Möglichkeit zum Sprechen hatten, von einer nicht zu bändigenden Redelust befohlen wurden, sobald sie einen Fremden sahen.

Shane glitt langsam und vorsichtig aus dem Sattel, denn er wusste, wie steif seine Muskeln waren, und dass es eine gewisse Zeit dauern würde, bis er alle seine Glieder wieder gebrauchen konnte. Er federte ein paar Mal die Knie durch, um die Durchblutung nach dem stundenlangen Reiten wieder anzuregen, und führte Prince mit noch steifen Beinen zum Gatter neben dem Blockhaus, öffnete den Satteltgurt, sattelte ab und legte Woilach und Sattel über die oberste Querstange. Anschließend befreite er den Falben vom Zaumzeug. Dieser folgte ihm zur Tränke und steckte sein Maul in das durch einen hölzernen Trog fließende kristallklare Wasser und schlürfte mit vorsichtigen Zügen das kostbare Nass. Während dieser Zeit unterhielt sich Shane in ruhigem Ton mit dem Tier und begann es mit den aus dem Sattelgepäck entnommenen Striegel und Kartätsche zu striegeln und zu putzen. Strich auf Strich fuhr über das sammetweiche, isabellfarbene Fell, bis kein Stäubchen mehr erkennbar war. Prince genoss offensichtlich die gute Behandlung, schnaubte vor Wohlbehagen. Anschließend vergrub er sein Maul in der Hand seines Reiters und schnappte die darin befindliche

Wurzel mit den Zähnen. Laut knackte es, als er sie in kleinere Brocken zerbiss, um anschließend sein Maul an der Schulter des Jungen zu reiben. Eine Bekundung der Zuneigung und Dankbarkeit des Tieres gegenüber seinem Reiter.

Der Alte hatte die Szene mit wohlwollenden Blicken beobachtet, anfänglich gegen den Türrahmen lehrend, dann aber auf einem Hocker neben der Tür Platz nehmend. Ein wahrhaft prachtvolles Bild, Ross und Reiter. Beide bildeten zweifellos eine Einheit, die in langen Jahren gewachsen sein mochte. Ein vertrautes, eingespieltes Paar. Er bevorzugte zwar Maultiere als Reittier und als Lasttiere für den Abtransport erbeuteter Tierfelle zur immerhin zwei Wochen entfernten Station der Handelsgesellschaft, doch er hatte durchaus einen Blick für die Qualitäten eines Pferdes. Und an diesem Weißfalben da vor ihm vermochte er keinen Mangel zu entdecken. Nun ja, ein bisschen klein gewachsen, aber zweifellos ein wahres Vollblut. Die mächtige Brust verriet Ausdauer, die schlanken Fesseln Schnelligkeit. Was für eine Eleganz in den Bewegungen! Eine ungeheure Kraft mochte in dem Körper stecken! Und zweifellos auch eine gehörige Portion Temperament. Was hatte der Junge gesagt? Vorsicht bei Annäherung! Eigentlich sah der Mustang doch ganz friedlich aus. Nun ja, der Junge mochte seinen Hengst am besten kennen.

Und der Reiter? Schlank war er und groß gewachsen, hatte eine sanfte Stimme, dass man glauben konnte, ein junges Mädchen vor sich zu haben, wenn man die Augen schloss. Ein Eindruck, der noch durch ein Gesicht mit weichen, hübschen Zügen und den schulterlangen, in der Mitte gescheitelten, welligen schwarzen Haaren verstärkt wurde. Eine für Jungen seines Alters nicht eben gebräuchliche Frisur. Doch der Alte ließ sich durch solche Äußerlichkeiten nicht bei seiner Beurteilung beeinflussen. Dieser Junge strahlte eine für seine Jugend erstaunliche Sicherheit aus. Seine raubtierhaft wirkenden Bewegungen verrieten geballte Kraft und erinnerten unwillkürlich an ein junges, verspieltes Raubtier, das sich seiner ihm innewohnenden Stärke noch gar nicht bewusst war. Dabei von einer zurückhaltenden Höflichkeit, die auf ein gutes Elternhaus mit einer ordentlichen Erziehung schließen ließ. Hier hatte er es sicher nicht mit einem dieser immer zahlreicher werdenden entwurzelten Herumtreiber zu tun, denen man besser aus dem Wege ging. Was mochte den Jungen wohl so jung auf den Trail gebracht haben? Langeweile? Abenteuerlust?

Täuschte es, oder trat in das Antlitz des Alten ein etwas wehmütiger, melancholischer Zug? War da etwas in seiner Vergangenheit, das er verdrängt hatte und das jetzt durch das

unerwartete Auftauchen des Jungen wieder geweckt worden sein mochte?

Der Alte wurde in seinen Betrachtungen gestört, als Shane das Tor zur Koppel öffnete und Prince mit einem sanften Klaps auf die Kruppe in dessen Inneres entließ. Gespannt beobachtete er die in der Koppel befindlichen Tiere. Hoffentlich gab es keinen Streit zwischen ihnen und Prince!

Zwar äugten die Maultiere dem Neuankömmling neugierig entgegen, verhielten sich aber friedlich und grasten weiter, als sie sahen, dass dieser ihnen fern blieb und ebenfalls zu grasen begann. Shane atmete erleichtert auf. Schließlich waren Prince und er Gäste hier!

Zufrieden schloss er die Koppel, entnahm einer der Satteltaschen eine Garnitur saubere Unterwäsche und hängte sich ein größeres Wolltuch über die Schulter.

Sein Blick ging zum Alten: „Entschuldigung, Sir! Darf ich mich im See frisch machen. Nach drei Tagen Trockenheit in den Felsen wäre ein Bad sicher eine Wohltat für meinen Körper, denke ich.“

„So ist es richtig! Immer erst die Kreatur und dann der Mensch“, lobte dieser schmunzelnd. „Nur zu, reinige dich von dem Staub. Aber Vorsicht! Das Wasser dürfte um diese Jahreszeit nicht mehr allzu warm sein.“